

A photograph of a cemetery path in winter. The path is covered in a thick layer of snow and leads into the distance. On either side of the path are numerous tombstones, some of which are partially covered in snow. The trees lining the path are bare and their branches are heavily laden with snow, creating a dense canopy overhead. A single street lamp with a warm yellow glow stands on the right side of the path, casting light on the snow. The overall atmosphere is quiet and somber.

ARNALDUR
INDRIÐASON

TIEFE
SCHLUCHTEN

ISLAND KRIMI LÜBBE

Inhalt

Cover
Über das Buch
Über den Autor
Titel
Impressum
Karte Island
Karte Reykjavík
Motto
Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf
Zwölf
Dreizehn
Vierzehn
Fünfzehn
Sechzehn
Siebzehn
Achtzehn
Neunzehn
Zwanzig

Einundzwanzig
Zweiundzwanzig
Dreiundzwanzig
Vierundzwanzig
Fünfundzwanzig
Sechsundzwanzig
Siebenundzwanzig
Achtundzwanzig
Neunundzwanzig
Dreißig
Einunddreißig
Zweiunddreißig
Dreiunddreißig
Vierunddreißig
Fünfunddreißig
Sechsunddreißig
Siebenunddreißig
Achtunddreißig
Neununddreißig
Vierzig
Einundvierzig
Zweiundvierzig
Dreiundvierzig
Vierundvierzig
Fünfundvierzig
Sechsundvierzig
Siebenundvierzig
Achtundvierzig
Neunundvierzig
Fünfzig
Einundfünfzig
Zweiundfünfzig
Dreiundfünfzig
Vierundfünfzig
Fünfundfünfzig
Sechsundfünfzig

Siebenundfünfzig

Achtundfünfzig

Neunundfünfzig

Sechzig

Einundsechzig

Zweiundsechzig

Dreiundsechzig

Vierundsechzig

Fünfundsechzig

Sechsundsechzig

Über das Buch

Eine Frau wird in ihrer Wohnung in Reykjavík ermordet aufgefunden. Auf dem Schreibtisch liegt ein Zettel mit Kommissar Konráðs Telefonnummer. Die Frau hatte offenbar kurz vor ihrem Tod noch angerufen und ihn angefleht, nach ihrem Kind zu suchen, das sie vor Jahrzehnten zur Adoption freigegeben hat. Konráð hatte abgelehnt. Dies bereut er nun zutiefst und will ihrer verzweifelten Bitte wenigstens postum nachkommen. Er macht sich auf die Suche nach dem Kind – nichtsahnend, welch einem tragischen Schicksal er damit auf die Spur kommt ...

Über den Autor

Arnaldur Indriðason, 1961 geboren, graduierte 1996 in Geschichte an der University of Iceland und war Journalist sowie Filmkritiker bei Islands größter Tageszeitung Morgunbladid.

Heute lebt er als freier Autor mit seiner Familie in Reykjavik und veröffentlicht mit sensationellem Erfolg seine Romane. Arnaldur Indriðasons Vater war ebenfalls Schriftsteller.

1995 begann er mit Erlendurs erstem Fall, weil er herausfinden wollte, ob er überhaupt ein Buch schreiben könnte. Seine Krimis belegen allesamt seit Jahren die oberen Ränge der Bestsellerlisten. Seine Kriminalromane »Nordermoor« und »Todeshauch« wurden mit dem »Nordic Crime Novel's Award« ausgezeichnet, darüber hinaus erhielt der meistverkaufte isländische Autor für »Todeshauch« 2005 den begehrten »Golden Dagger Award« sowie für »Engelsstimme« den »Martin-Beck-Award«, für den besten ausländischen Kriminalroman in Schweden.

Arnaldur Indriðason ist heute der erfolgreichste Krimiautor Islands. Seine Romane werden in einer Vielzahl von Sprachen übersetzt. Mit ihm hat Island somit einen prominenten Platz auf der europäischen Krimilandkarte eingenommen.

Arnaldur Indriðason

Tiefe Schluchten

Island Krimi

*Übersetzung aus dem Isländischen
von Kristof Magnusson*

lÜbbe

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Diese Übersetzung wurde gefördert vom



ICELANDIC LITERATURE CENTER

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen.

Titel der isländischen Originalausgabe:
»Tregasteinn«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2019 by Arnaldur Indriðason
Published by arrangement with Forlagið, www.forlagid.is

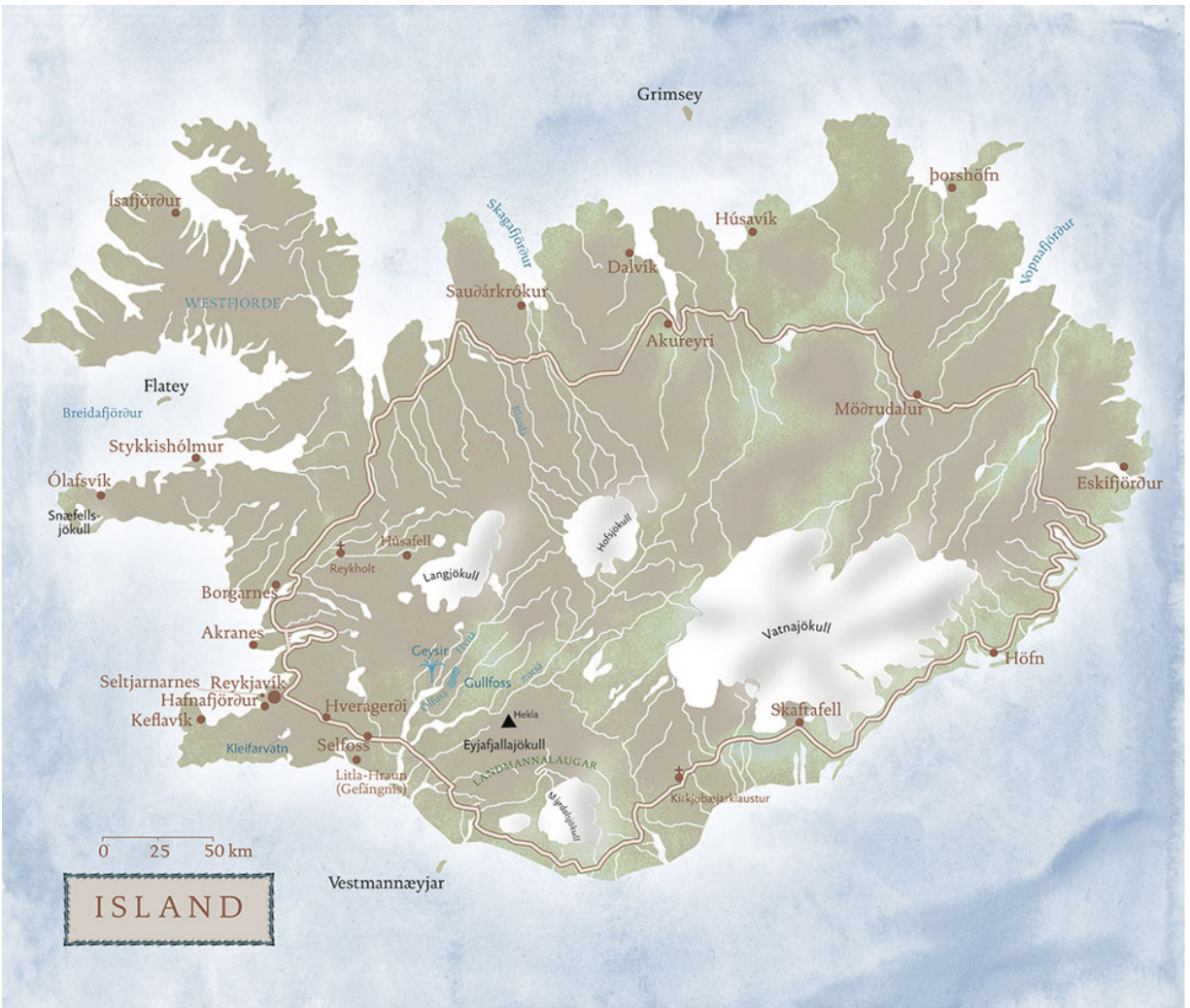
Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn
Umschlaggestaltung: Jeannine Schmelzer
Einband-/Umschlagmotiv: © Cassidy Storytelling/istockphoto
Karten: Reinhard Borner

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-1037-4

www.luebbe.de

www.lesejury.de





Diese Geschichte ist fiktiv. Namen, Personen und Ereignisse sind frei erfunden.

Eins

Und da stand die junge Frau am Wohnzimmerfenster und blickte hinaus in die abendliche Dunkelheit. Sie rauchte eine Zigarette und blies genüsslich den Rauch aus, ihre Silhouette war deutlich zu erkennen in dem matten Licht, das aus der Wohnung schien. Sie hatte schulterlanges Haar und trug ein eng geschnittenes Kleid, das ihren schlanken Körper betonte, sie nahm einen Schluck aus einem Glas, das sie auf der Fensterbank abgestellt hatte. Vielleicht war sie gerade von einer Feier nach Hause gekommen. Sie war eine elegante Erscheinung, mit ihrer Zigarette, dort an dem Fenster. Da erschien hinter ihr ein Mann, der ungefähr in demselben Alter war, er ging zu ihr, trank aus seinem Glas und legte die Arme um sie. Sie küssten sich.

Die meisten Leute sahen sich zu dieser Zeit die Quizshow im Fernsehen an. Im Untergeschoss des Nachbarhauses saß ein Paar mittleren Alters im Fernsehzimmer auf dem Sofa. Der Mann war glatzköpfig und trug eine Brille, ein Hemd und eine Krawatte, deren Knoten er gelöst hatte. Die Frau trug die Haare zu einem Zopf gebunden, hatte sich an ihn geschmiegt und gähnte. Dann stand sie auf, ging in die Küche, werkelte etwas an der Spüle herum und stellte Geschirr in den Schrank. Plötzlich blickten sie beide in derselben Sekunde auf.

Im Obergeschoss spielten Kinder im Wohnzimmer, zwei Jungen und ein Mädchen. Sie hatten eine riesige Menge an Legosteinen auf dem Boden verteilt und bauten etwas daraus, dann hielten sie mitten im Spiel inne und blickten

in Richtung der geschlossenen Tür, hinter der die Küche ihrer Wohnung lag.

Hinter dieser Tür waren ihre Eltern und stritten. Die Frau sagte etwas, woraufhin der Mann sie anschrie und auf den Küchentisch schlug, bevor er sich ihr drohend näherte, als wollte er sie schlagen.

Vorn, im Wohnzimmer, stand der ältere der beiden Jungen von den Legosteinen auf und führte seine Geschwister in den Wohnungsflur.

In der Küche wurde weiter gestritten, dann schlug der Mann zu.

Im Erdgeschoss schenkte der Mann der Quizshow keine Beachtung mehr, er stand auf und sah in Richtung Zimmerdecke, so nah schien der Streit in der Küche im Obergeschoss zu sein. Seine Frau ließ an der Spüle alles stehen und liegen und kam zurück ins Wohnzimmer. Sie sprachen miteinander, die Frau wollte offenbar, dass der Mann hinauf zu den Nachbarn ging und sie beruhigte. Es sah so aus, als führten sie dieses Gespräch nicht zum ersten Mal.

Der Mann in der Küche schrie in einem fort und schlug seine Frau abermals, dieses Mal ging sie zu Boden.

Im Nachbarhaus küssten die fein gemachten Leute sich immer leidenschaftlicher. Die Frau zog dem Mann das Sakko aus. Er zögerte einen Moment und sah auf die Uhr, als hätten sie nicht viel Zeit, als wären sie spät dran und müssten sich beeilen. Die Frau ließ sich nicht beirren und hatte ihm das Hemd bereits halb aufgeknöpft. Im nächsten Moment fiel ihr Kleid zu Boden, sie gab dem Mann einen Schubs, sodass er ausgestreckt auf das Sofa fiel. Der Mann lag dort, die Hose in den Kniekehlen und sah der Frau dabei zu, wie sie ihren BH öffnete, dann hielt sie plötzlich mitten in der Bewegung inne, ging zum Fenster und zog den Vorhang zu. Wenig später erlosch im Zimmer das Licht.

Der Mann in der Küche stand drohend über der Frau und brüllte. Die Kinder waren nirgendwo zu sehen. Dann

erstarrte er für einen Moment und lauschte. Etwas hatte ihn gestört. Die Frau lag noch immer auf dem Boden, doch nun half er ihr auf, strich ihr das zerzauste Haar glatt und gab ihr mit Gesten zu verstehen, sie solle in der Küche bleiben und still sein. Die Frau trug eine weiße Bluse und einen grauen Rock. Sie strich den Rock glatt, der Mann öffnete die Küchentür und ging hinaus. Er warf einen schnellen Blick ins Wohnzimmer und sah, dass die Kinder nicht mehr dort waren, nur die zurückgelassenen Legosteine auf dem Boden. Dann wandte er sich zur Wohnungstür und öffnete sie, während seine Frau verschüchtert und bewegungslos in der Küche zurückblieb.

Im Erdgeschoss stand die Frau im Rahmen ihrer Wohnungstür und hörte zu, was oben vor sich ging. Sie schien sich große Sorgen zu machen. Ihr Mann war jetzt bei den Nachbarn von oben. Die Frau dort versteckte sich weiterhin in der Küche und wusste nicht, was sie tun sollte. Hilfe war nah. Vielleicht war all das schon einmal genau so passiert.

Die Männer sprachen an der Wohnungstür. Schließlich ging die Frau langsam zur Küchentür, öffnete sie und kam hinzu. Die Männer sahen sie an. Der ältere der beiden Jungen erschien im Flur und warf einen Blick auf die Erwachsenen im Eingangsbereich, seine Geschwister standen hinter ihm. Der Mann von unten sagte etwas zu der Frau, doch die schüttelte den Kopf, als würde er sich unnötige Sorgen machen. Ihr Mann schien der Meinung zu sein, dass man sie nun genug gestört hätte, und wollte die Wohnungstür schließen, doch sein Nachbar von unten ließ sich nicht abwimmeln. Die Männer stritten, die Frau und die Kinder sahen zu.

Die dicken Vorhänge, die das Liebespaar verbargen, bewegten sich nicht.

Der Mann verlor die Geduld. Er schubste seinen Nachbarn, wollte ihn aus der Tür drängen. Die Frau stand schweigend dabei und unternahm nichts. Die Kinder kamen

zu ihr und nahmen ihre Mutter in den Arm. Die Frau von unten stand noch immer in ihrer Wohnungstür und hörte, was oben vor sich ging. Schließlich hatte der Mann seinen Nachbarn zurückgedrängt und knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Er wandte sich seiner Frau zu, die da umringt von ihren Kindern stand, starrte seine Frau an, die Kinder, dann wieder sie, dann verschwand er im Wohnungsflur.

In einem Wohnblock auf der anderen Straßenseite saß eine spärlich bekleidete Frau am Esstisch und hatte das Gesicht in ihren Händen vergraben. Es ging ihr ganz offenbar nicht gut. In regelmäßigen Abständen warf sie einen Blick in die Wohnung und schien mit jemandem zu sprechen, bald darauf erschien ein Mann und küsste sie auf den Mund. Er trug eine dunkle Hose und einen Pullover und zog nun seine Jacke an. Die Frau brachte ihn zur Tür, der Mann ging rasch auf den Hausflur hinaus. Als ob sie nicht wollten, dass ihn jemand bemerkte. Die Frau blieb allein zurück und setzte sich wieder an den Tisch, fand aber keine Ruhe, stand wieder auf und sah auf die Uhr, sah auf ihr Handy, legte es wieder fort.

Im Stockwerk über ihr saß eine alte Frau vor dem Fernseher, nur das Flackern des Bildschirms erleuchtete ihr Gesicht. Sie sah zur Tür, erhob sich und ging zögerlich nach vorn.

Sie öffnete die Tür, und ehe sie sich's versah, ging ein Mann auf sie los und warf sie zu Boden. Sein Gesicht war in der Dunkelheit kaum zu erkennen.

Wenig später hatte das Schattenwesen eine Plastiktüte in der Hand und durchsuchte hastig die Wohnung. Blitzschnell lief er von einem Zimmer ins nächste, zog Schubladen auf, riss Dinge aus den Schränken, bevor er wieder auf den Hausflur hinauslief und darauf achtete, die Wohnungstür hinter sich zu schließen.

Der Vorhang, der das Liebespaar in dem Wohnzimmer verborgen hatte, war wieder aufgezogen. Die junge Frau stand nackt im Dunkeln, blickte aus dem Fenster und

rauchte, und der weiche Schein der Glut traf auf ihr
friedliches Gesicht.

Zwei

Marta parkte vor dem Hauseingang und griff nach ihrer E-Zigarette. Sie befand sich in einem der Stadtviertel, das sowohl mit Wohnblocks als auch mit Reihenhäusern und Doppelhäusern bebaut war, hier und da gab es sogar ein paar frei stehende Häuser für die etwas Bessergestellten. Das Stadtviertel war in den frühen Siebzigerjahren gebaut worden und hatte schon bessere Tage gesehen. Die Polizei wurde immer mal wieder wegen Ruhestörung oder Trunkenheit hierhergerufen, und die Graffitisprayer wurden immer dreister. Auch Einbrüche und Diebstähle verzeichnete die Polizei gelegentlich in ihren Berichten, doch ein Verbrechen von dieser Tragweite hatte es hier noch nie gegeben. Die Leute waren erstaunt und schockiert zugleich, als sich herumsprach, aus welchem Grund vor einem der Wohnblocks die Polizeiwagen mit den heulenden Sirenen vorfuhren, dazu ein Krankenwagen und schließlich sogar der Kleinbus der Kriminaltechnik. Immer mehr uniformierte Beamte gingen hinauf in den ersten Stock, in eine Wohnung, die wieder und wieder von Kamerablitzern erleuchtet wurde.

Die Frau lag im Eingangsbereich ihrer Wohnung, so nah an der Tür, dass man kaum hineinkam, ohne über sie steigen zu müssen. Sie musste um die siebzig sein, trug eine Strickjacke, darunter eine Bluse, eine braune Hose und um den Hals eine Brille an einer dünnen Kette. Ihr Haar war fast vollständig ergraut. Ihrem Gesicht war anzusehen, wie brutal der Angriff gewesen sein musste. Ihre Augen waren weit geöffnet, und auch der Mund war

aufgerissen, als hätte sie mit aller Kraft versucht, irgendwie an Sauerstoff zu kommen.

Die Wohnung war vollkommen verwüstet. Die Habseligkeiten der Frau lagen auf dem Boden und waren teilweise zu Bruch gegangen, die Schubladen standen offen, Bücher waren überall verteilt, einige Möbel umgeworfen. Die Gemälde an den Wänden hingen schief. Aber keines von ihnen schien zu fehlen.

Marta stand im Eingangsbereich der Wohnung und zog an ihrer E-Zigarette. Sie hatte aufgehört, die dünnen Mentholzigaretten zu rauchen, und dampfte jetzt, schließlich war das fast schon gesund, zumindest wenn man den Werbebotschaften der Hersteller von E-Zigaretten glaubte. Am liebsten mochte sie Vanille, auch wenn ihr der Geschmack eigentlich relativ egal war, solange das Nikotin großzügig genug dosiert war. Dann spürte sie eigentlich eine ganz gute Wirkung, zumindest wenn sie schnell rauchte und viel Dampf auf einmal einsog, weswegen Marta jetzt öfter von Dampf Wolken eingehüllt war, als wäre sie ein Erdwärme-Kraftwerk.

»Muss das sein mit dieser Dampferei?«, fragte der Kriminaltechniker. Er versuchte nicht, seine Genervtheit zu verbergen.

»Jetzt entspann dich mal«, sagte sie und wandte sich dem Amtsarzt zu, der gekommen war, um den Tod der Frau festzustellen.

»Kannst du schon was zur Todesursache sagen?«, fragte Marta.

»Ist doch ziemlich offensichtlich, oder? Sie hat keine Luft mehr bekommen«, sagte der Arzt. »Erstickt. Und es ist noch nicht lange her, eine halbe Stunde oder so. Wieso seid ihr eigentlich so schnell hier?«

»Wurde sie erwürgt?«

»Nein. Ich glaube eher, jemand hat ihr etwas über den Kopf gezogen, eine Plastiktüte vielleicht. Und die wurde dann hier zusammengezogen«, fügte er hinzu und zeigte

auf einen schwachen Abdruck am Hals. »Sie hat sich gewehrt. Ihre Fingernägel sind abgebrochen. Genaueres kann man erst nach der Obduktion sagen.«

»Wer hat uns eigentlich gerufen?«, fragte Marta.

»Hat seinen Namen nicht genannt«, sagte ein Polizist, der im Hausflur stand und als Erster vor Ort gewesen war. »Der hat nur was von einem Überfall gesagt, dass hier eine Frau in ihrer Wohnung liegt und vielleicht verletzt ist.«

»Können wir den Anruf zurückverfolgen?«

»Die meinten, das wird schwierig.«

»Dann war das wohl der Täter, oder?«, sagte Marta wie zu sich selbst. »Hat vielleicht ein schlechtes Gewissen bekommen, weil er zu weit gegangen ist?«

Da diese Fragen an niemanden gerichtet waren, antwortete auch keiner. Die Frau war erst vor kurzer Zeit überfallen worden, und es gab keinen Zeugen außer dem Täter selbst. Oder den Tätern. Vielleicht waren es mehr als einer, und sie hatten beschlossen, die Polizei zu rufen. Die Frau hatte arglos die Tür geöffnet, dann war ohne Vorwarnung jemand auf sie losgegangen und hatte sie zu Boden geworfen. Oder sie hatte noch versucht zu fliehen und war nicht weiter als ein paar Schritte gekommen. Wenn das der Fall war, hatte sie den Täter vielleicht hereingelassen. Ihn vielleicht gekannt.

Marta trat mit ihrer E-Zigarette hinaus in den Hausflur und sah sich im Treppenhaus um, warf einen Blick nach oben, nach unten. Dann ging sie die Treppen hinunter ins Erdgeschoss, an der Haustür vorbei und weiter in Richtung Keller. Sie betrat den dunklen Kellerflur und machte Licht. Kellerverschläge säumten beide Seiten des Flures, und an dessen Ende lag eine geräumige Waschküche mit einem Fenster, das sich ungefähr auf Brusthöhe befand und auf einen großen Hinterhof hinausführte. Das Fenster war gekippt, Fußabdrücke und Schmutz auf der Fensterbank zeigten eindeutig, dass dort vor nicht allzu langer Zeit jemand eingestiegen war.

»Bist du hier reingekrochen, Mistkerl?«, murmelte Marta, während sie die Spuren betrachtete. Der Täter war offenbar nicht in Eile gewesen. Er hatte sogar das Fenster wieder in die Kippstellung zurückgebracht, als würde das reichen, um seine Spuren zu verwischen. Marta versuchte draußen vor dem Fenster eine Spur im Gras auszumachen, doch es war zu dunkel.

Sie ging in den ersten Stock zurück und sagte den Kriminaltechnikern Bescheid, die inzwischen ihre dünnen weißen Ganzkörperanzüge angezogen hatten. Einer von ihnen ging mit seiner Ausrüstung nach unten. Wenig später erlaubten sie Marta, die Wohnung zu betreten, unter der Bedingung, nichts anzufassen. Die Nachbarn waren gebeten worden, in ihren Wohnungen zu bleiben, doch draußen vor dem Wohnblock sammelten sich langsam die Schaulustigen. Die Leiche der Frau wurde die Treppe hinuntergetragen und zur Obduktion in die Uniklinik gebracht. An der Türklingel stand der Name Valborg.

Marta betrachtete das Bild der Zerstörung, das sich ihr bot. Sie hatte im Laufe der Jahre mehr von Einbrechern verwüstete Wohnungen und Häuser betreten, als ihr lieb war, und auf den ersten Blick schien hier nichts anders zu sein als sonst. Alles war auf der Suche nach etwas Wertvollem durchwühlt worden. Ohne Rücksicht auf Verluste. Marta überlegte, ob der Täter etwas Bestimmtes gesucht haben könnte. Im Schlafzimmer lag eine kleine, leere Schmuckschatulle auf dem Boden, der Inhalt einer Umhängetasche war ausgekippt worden, Marta sah eine Brieftasche, ohne Bankkarten, ohne Geld.

Im Badezimmer hatte der Täter den Medizinschrank auf dieselbe rücksichtslose Weise ausgeräumt. Eine leere Medikamentenpackung war in die Badewanne gefallen, andere Dinge lagen in der Kloschüssel, ein Nagelknipser, eine Seifenschale. Ein weit verbreitetes Cholesterin-Medikament schwamm auf der Wasseroberfläche. Die Frau hatte also einen erhöhten Cholesterinwert. Marta beugte

sich über die Badewanne und betrachtete eine Medikamentenpackung, die dort lag – wenn Marta nicht alles täuschte, hatte die Frau noch ein sehr viel ernsteres gesundheitliches Problem.

Marta sah keinen Desktop-Computer und fand weder Laptop noch Tablet. Nicht einmal ein Handy. Auf Facebook oder Twitter würde sie also wahrscheinlich nicht viel über diese Frau erfahren. Ein altmodisches Festnetztelefon, das wohl auf einem Tisch im Eingangsbereich gestanden hatte, lag auf dem Boden. Marta wusste, dass es noch immer ältere Leute gab, die das Internet für Teufelszeug hielten und keine Computertechnik im Haus duldeten, doch Valborg erschien ihr eigentlich ein paar Jahre zu jung für jemanden, an der die technische Revolution der letzten Jahrzehnte völlig vorbeigegangen war.

In einer Ecke des Wohnzimmers stand ein Schreibtisch. Zeitungen und Papiere lagen wild darum verstreut, Rezepte für Medikamente, Rechnungen von Fachärzten, vermischt mit allen möglichen Zetteln, Erinnerungsnotizen, Einkaufslisten. Marta hob einige von ihnen auf und sah sie an, bis sie einen Zettel mit einer Telefonnummer fand, die ihr nur allzu vertraut war. Auf dem Zettel stand nur die Nummer, kein Name. Marta starrte die Nummer eine Weile an und überlegte, was es wohl für eine Verbindung zwischen ihr und der Verstorbenen gab. Dann beschloss sie, es sofort herauszufinden. Sie nahm ihr Handy, wählte die Nummer und hörte wenig später am anderen Ende eine altbekannte Stimme.

»Hier ist Konráð?«

»Störe ich?«

»Kommt drauf an, worum es geht.«

»Kennst du eine gewisse Valborg?«

»Nein.«

»Sie scheint dich aber zu kennen«, sagte Marta.

»Wirklich? Valborg? Sagt mir nichts.«

Es folgte ein kurzes Schweigen.

»Oder doch, warte mal, ist die schon ein bisschen älter?«, fragte Konráð.

»Ich habe deine Nummer auf ihrem Schreibtisch gefunden. Sie ist tot.«

»Tot?«

»Ja.«

»Bist du bei ihr? Ist ihr etwas zugestoßen? Oder was machst du da?«

»Bei ihr wurde eingebrochen, und sie wurde erstickt«, sagte Marta, »wahrscheinlich mit einer Plastiktüte.«

»Das ist ja furchtbar.«

»Woher kanntest du sie denn?«

»Eigentlich kenne ich sie gar nicht wirklich«, sagte Konráð, und Marta spürte selbst durch das Telefon, wie schockiert er war. »Wenn das die Frau ist, an die ich denke ..., sie wollte mich treffen, weil sie wusste, dass ich bei der Polizei gearbeitet habe. Vor zwei Monaten oder so ... hast du Plastiktüte gesagt?«

»Was wollte sie denn von dir?«

»Ist sie wirklich tot?«, stammelte Konráð. »Ich habe mich nicht sofort an den Namen erinnert, aber was sie wollte, das weiß ich noch ganz genau, das war nämlich ziemlich speziell. Sie hat mich kontaktiert, um zu fragen, ob ich ihr Kind finden kann.«

Drei

Sie hatten sich im Museum Ásmundur Sveinsson getroffen.

Konráð erinnerte sich noch gut daran, wie sehr er gezögert hatte, als sie ihn anrief und um Hilfe bat. Er sagte ihr, er sei in Rente und nehme auch keine privaten Aufträge an, doch sie ließ sich nicht abwimmeln. Eine Woche später rief sie erneut an und fragte, ob er seine Meinung geändert habe. Konráð irritierte diese Hartnäckigkeit ein wenig, aber er wollte nicht unhöflich sein. Und der Schmerz in der Stimme der Frau ließ ihn vermuten, dass es ihr nicht leichtgefallen war, mit ihm Kontakt aufzunehmen.

»Du hast doch in dem Fall mit der Leiche ermittelt, die sie am Langjökull im Eis gefunden haben, oder?«, fragte sie ganz entmutigt, nachdem sie eine Weile gesprochen hatten und er bereits zum zweiten Mal versuchte, das Gespräch zu beenden. Das konnte er nicht bestreiten. Es war einer seiner schwierigsten Fälle gewesen. Die Medien hatten viel darüber berichtet, dreißig Jahre hatte es gedauert herauszufinden, was wirklich passiert war. Konráð war im Laufe der Zeit deswegen oft in unangenehme Situationen geraten, jeder schien dazu etwas zu sagen zu haben, die Leute behelligten ihn mit den wildesten Verschwörungstheorien über verschollene Menschen, mysteriöse Todesfälle und die Machenschaften der isländischen Unterwelt.

Wenig später verabschiedeten sich Konráð und die Frau. Für ihn schien die Sache damit erledigt, doch sie rief zwei Monate später abermals an.

»Ich weiß nicht, ob du dich Erinnerst«, sagte sie. »Ich habe dich vor einiger Zeit angerufen und dich um Hilfe gebeten.«

Da fiel ihm ihr letztes Telefonat wieder ein. Er erinnerte sich an den Schmerz in ihrer Stimme, und ihm war unwohl bei dem Gedanken, die Frau zum dritten Mal abzuwimmeln. Er hatte ja noch nicht einmal richtig über die Sache nachgedacht. Bei dem letzten Gespräch hatte sie gar nicht die Gelegenheit gehabt, näher zu erläutern, worum es ging. Sie hatte nur gefragt, ob er ihr in einer Angelegenheit helfen könne, die sie schon lange belaste und sehr persönlich sei. Er war nicht darauf eingegangen, um gar nicht erst den Anlass für weitere Gespräche zu liefern. Doch nun musste er sich eingestehen, dass er neugierig geworden war.

»Was belastet dich denn so? Was soll ich für dich tun?«, fragte er in eine unangenehme Gesprächspause hinein.

»Das möchte ich ungern am Telefon besprechen«, sagte sie. Offenbar hatte sie gespürt, dass er jetzt etwas wohlwollender reagierte. »Es würde mich freuen, wenn wir uns treffen könnten. Vielleicht in der Innenstadt, in einem Café? Oder wo auch immer du magst. Und entschuldige, dass ich so hartnäckig bin, ich will dir wirklich nicht auf die Nerven gehen. Aber ich weiß einfach nicht, an wen ich mich sonst wenden soll.«

Dann erwähnte sie, dass sie früher in der Nähe des nach dem Bildhauer Ásmundur Sveinsson benannten Museums gearbeitet habe und manchmal nach Feierabend dorthin gegangen sei, um den Tag in Ruhe ausklingen zu lassen. Sie verabredeten sich für einen der nächsten Nachmittage. Als Konráð ankam, war kaum jemand dort. Ein ganzer Reisebus voller Touristen war gerade abgefahren, und er war sich sicher, dass bald weitere kommen würden. Reykjavík war damals vom Massentourismus überschwemmt worden, die Reiseunternehmen suchten verzweifelt nach Orten, wo sie die ganzen Leute hinbringen

konnten, und da eignete sich das Museum Ásmundur Sveinsson gut, schließlich war es nicht weit von der Innenstadt entfernt und hatte einen sehr interessanten Skulpturengarten.

Auch das Gebäude selbst suchte in Reykjavík seinesgleichen. Es war auf originelle Weise zeitlos und außergewöhnlich zugleich, strenge Formen trafen auf weiche Linien, und über allem erhob sich ein Kuppeldach, das an eine Sternwarte erinnerte. Als wäre dort ein Schiff aus einem Paralleluniversum gestrandet.

In einem der Ausstellungssäle saß Valborg auf einer Bank und betrachtete eine Skulptur. Sie zeigte eine Mutter, die ihr Kind auf dem Schoß hielt und es voller Liebe ansah. Die Skulptur hieß Mutterliebe. Als Konráð den Saal betrat, gab Valborg ihm ein zögerliches Zeichen, sie begrüßten sich, und sie bot ihm den Platz an ihrer Seite an.

»Unglaublich, dass man einen ganz normalen Stein in so schöne Kunst verwandeln kann ...«, sagte sie, während sie weiterhin die Skulptur betrachtete.

Konráð hatte vor einiger Zeit zufällig in ein Interview mit dem Künstler hineingeschaltet, das im Fernsehen lief. Da waren ihm besonders die kräftigen Finger des Bildhauers aufgefallen, seine rissigen, unreinen Fingernägel und die verheilten Wunden, die Hammer und Meißel hinterlassen hatten. Hart arbeitende Hände, die Stein sprengten und ihn verwandelten in Geschichten und Poesie.

»Er hat so schöne Skulpturen von Frauen gemacht«, sagte Valborg. »Insbesondere von Müttern. Diese starken Frauen, die ihre Kinder so liebevoll im Arm halten, sie beschützen und nähren. Die Liebe zwischen Mutter und Kind, gehauen in Stein.«

»Denkst du viel über so etwas nach?«, fragte Konráð nach einem Moment des Schweigens und sah Valborg an. Sie hatte weiche Gesichtszüge und dunkle, geschwungene Augenbrauen, die hohe Stirn ließ sie nachdenklich wirken.

»Je älter ich werde, desto mehr«, sagte sie. »Ich wollte es nicht einmal halten. Ich habe es nie gesehen.«

»Was hast du nie gesehen?«

Die Frau wandte den Blick nicht von der Skulptur ab.

»Ich bin von einem Spezialisten zum nächsten gerannt. Alle sagen mir, dass ich nicht mehr lange habe. Sie können es mit Medikamenten noch hinauszögern, mir etwas gegen die Schmerzen geben, doch eine Heilung gibt es nicht, damit muss ich mich abfinden. Das habe ich auch versucht. Aber es ist schwer. Ich muss in der letzten Zeit immer wieder an eine bestimmte Sache denken und ... ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll. Ich habe mal ein Kind bekommen, das mir direkt nach der Entbindung weggenommen wurde. Oder vielmehr ... es wurde mir nicht genommen, ich habe es fortgegeben. Ich hatte dem schon vor der Geburt zugestimmt, da erschien es mir am vernünftigsten, wenn ich das Kind gar nicht erst sehen oder im Arm halten würde, damit gar nicht erst eine Bindung entsteht. Und doch habe ich nie aufgehört, an mein Kind zu denken. Auch wenn ich erst jetzt einen ernsthaften Versuch mache, herauszufinden, was aus ihm geworden ist. Das ist siebenundvierzig Jahre her und ... ich weiß nichts, ich weiß nicht einmal, ob es ein Junge war oder ein Mädchen. Ich habe mich damit abgefunden, es war ja schließlich meine Entscheidung, ich hätte das Kind nicht behalten können, das war klar, aber jetzt möchte ich wissen, wie es ihm ergangen ist, und ihm vielleicht sagen ... ihm sagen, was passiert ist und warum und schauen, ob es ihm gut geht, damit ich mir keine Sorgen machen muss. Damit ich weiß, dass das die richtige Entscheidung war. Dass ich das richtig gemacht habe, trotz allem.«

»Siebenundvierzig Jahre sind eine lange Zeit.«

»Und ich sage immer noch ›das Kind‹.« Valborg sprach so leise, dass Konráð auffiel, wie müde und erschöpft sie war. Er dachte an die Schmerzmittel, die sie eben erwähnt

hatte. »Es wird bald fünfzig, und ich sage immer noch ›das Kind‹. Ich kenne es ja auch nicht anders, ach, was sage ich, ich kenne es ja überhaupt nicht!«

»Was hast du bisher unternommen, um es zu finden?«, fragte Konráð.

»Ich habe damals auf dem Land gewohnt, auf der anderen Seite der Berge. Oder genauer gesagt, ich bin extra dorthin gezogen, um das Kind dort bei jemandem zu Hause zur Welt zu bringen. Das ging alles sehr gut, eine Hebamme war dabei, die sich gut um mich gekümmert und meine Situation verstanden hat. Die hat mich, ehrlich gesagt, auch dazu gebracht, es so zu machen, anstatt das Kind abzutreiben. Sie hatte das Kind im Arm, als ich es zum ersten und einzigen Mal sah. Die Hebamme lebt nicht mehr, das habe ich herausgefunden. Und über das Kind kann ich nichts finden, was mich nicht überrascht, wenn man bedenkt, wie wir das damals gemacht haben. Den Geburtstag und das Jahr weiß ich natürlich, doch das hat mir nicht geholfen. Vielleicht haben die das Geburtsdatum auch einfach geändert. Ich bin zur Polizei gegangen, aber es ist ja niemandem Gewalt angetan worden. Alles geschah mit meiner Zustimmung. Die Polizei hat ja auch Wichtigeres zu tun, die haben mir den Tipp gegeben, ich soll eine Zeitungsannonce aufgeben, mich an das Fernsehen wenden. Aber das kann ich nicht. Das würde ich nie tun.«

»Warum hast du dein Kind weggegeben?«

Konráð bereute sofort den harschen Ton, in dem er die Frage gestellt hatte.

»Kannst du mir nun helfen oder nicht?«, fragte Valborg, ohne ihm zu antworten.

»Ich wüsste nicht, wie«, sagte Konráð, der sich weiterhin nicht recht in die Sache einmischen wollte. »Du hast ja offenbar alles versucht. Vielleicht solltest du die Sache auf sich beruhen lassen? Wenn es keine offiziellen Aufzeichnungen gibt und die Menschen, die dir helfen

könnten, nicht mehr leben, sollte man vielleicht gar nicht mehr daran rühren. Und selbst wenn du nach all der Zeit noch etwas herausfindest, weißt du nicht, was das dann für dich bedeutet. Vielleicht bist du erleichtert, weil alles gut ausgegangen ist. Oder es geht dir danach noch schlechter als jetzt.«

»Ich weiß. Aber dieses Risiko gehe ich ein«, sagte Valborg und sah ihm fest in die Augen, um ihm zu zeigen, dass sie all das bereits bedacht hatte. »Ich würde alles tun, um herauszufinden, was aus meinem Kind geworden ist. Ich bezahle dich natürlich. Ich habe etwas gespart.«

»Es geht mir nicht um das Geld«, sagte Konráð.

»Diesen Fall, mit der Leiche auf dem Langjökull, den hast du doch letztendlich auch gelöst, obwohl das alles so lange her war. Du hast niemals aufgegeben.«

»Oh, ich habe oft aufgegeben«, sagte Konráð. »Und viele Fehler gemacht. Ich bin auf diesen Fall alles andere als stolz.«

»Aber in den Zeitungen stand ...«

»In den Zeitungen steht eben nicht immer die Wahrheit. Warum hast du das Kind weggegeben? War das wirklich deine eigene Entscheidung?«

Valborg betrachtete lange die Skulptur von der Mutter und dem Kind.

»Du wirst mir nicht helfen, oder?«, sagte sie. Es klang nicht so, als wollte sie weiter darauf bestehen, doch die Enttäuschung war ihr anzumerken.

»Ich weiß einfach nicht, was ich für dich tun könnte. Tut mir leid. Ich mache solche Dinge generell nicht.«

»Du denkst, ich soll die Sache auf sich beruhen lassen?«

»Ich bin natürlich nicht in der Position, dir da Ratschläge zu geben.«

»Nein, das bist du wohl nicht.«

Sie saßen eine Weile schweigend da und betrachteten die Kunstwerke, während das nachlassende Licht des Tages durch die geneigten Fenster auf sie fiel.

»Kennst du die Geschichte vom Tregasteinn? Dem Stein der Reue?«, fragte Valborg.

»Nein«, sagte Konráð.

»Der liegt in einem Gebirge in Westisland«, sagte Valborg. »Daran denke ich manchmal, wenn ich diese schöne Skulptur betrachte.«

Sie bemerkte, dass Konráð auf seine Armbanduhr sah, und verstummte.

»Ich will dich nicht länger aufhalten«, sagte sie und stand auf.

»Ich hoffe, ich habe dich jetzt nicht verärgert«, sagte Konráð.

»Du hast mich nicht verärgert«, erwiderte Valborg. »Danke, dass du dich mit mir getroffen hast.«

»Willst du mir wirklich nicht sagen, was damals passiert ist?«

»Da du mir eh nicht helfen kannst, wüsste ich nicht, warum.«

»Ich weiß nicht einmal, wo ich anfangen sollte.«

»Keine Sorge, ich verstehe das. Ich wollte diesen Weg bis zum Ende gehen, aber nun sehe ich, er ist mir versperrt. Vielen Dank noch mal, dass du dich mit mir getroffen hast. Und bitte entschuldige, dass ich dich behelligt habe. Du wirst nichts mehr von mir hören.«

Konráð sah vor sich, wie die Frau damals das Museum verlassen hatte, einsam und ratlos, niedergedrückt von der Last der Vergangenheit. Sie hielt ihr Wort. Konráð hörte nie wieder von ihr. Doch nun, wo Marta ihm die unglaubliche Nachricht überbracht hatte, dass die Frau in ihrer Wohnung ermordet worden war, fragte er sich, ob er sie im Stich gelassen hatte. Nachdem das Telefonat beendet war, saß er verdattert da und erinnerte sich an ihre Begegnung im Museum. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie jemand diese freundliche Frau so brutal angreifen konnte, wie Marta es beschrieben hatte. Nichts in seinen Gesprächen mit Valborg hatte darauf hingewiesen, dass sie

in Gefahr schwebte. Konráð hatte solche Aufträge einfach nicht mehr annehmen wollen, er wollte sich nicht mehr in das Privatleben anderer Leute einmischen, ganz so, als wäre er noch immer bei der Polizei. All diese fremden Tragödien mitzuverfolgen, das verlangte einem auf Dauer einiges ab. Eigentlich hatte er damit abgeschlossen.

Er nahm erneut die Dokumente zur Hand, mit denen er beschäftigt gewesen war, als Marta ihn angerufen hatte – und bald wurde ihm klar, dass Valborg und er sich gar nicht so unähnlich waren. Auch er war auf der Suche nach Antworten. Er hielt die Abschrift der Zeugenaussage einer jungen Frau in den Händen, die vor Jahrzehnten in einem fast vergessenen Kriminalfall ausgesagt hatte. Dieser Fall war bis heute ungelöst. Die Frau war im Jahr 1963 eines Abends die Skúlagata entlanggegangen und hatte einen Mann aufgefunden, der vor dem dortigen Schlachthof in seinem eigenen Blut lag. Der Mann war Konráðs Vater gewesen. Jemand hatte ihm zwei Stichwunden zugefügt, an denen er dort auf dem Bürgersteig gestorben war. Die beiden Stiche gingen so tief und waren so präzise ausgeführt, dass sie den maximalen Schaden angerichtet hatten. Die Frau, die ihn gefunden hatte, erwähnte in ihrer Zeugenaussage wieder und wieder das viele Blut, das in den Rinnstein floss.

Und diese Frau war noch am Leben. Konráð hatte sie nie kennengelernt, nie mit ihr gesprochen. Doch in letzter Zeit überlegte er immer wieder, ob er sie treffen oder die Sache auf sich beruhen lassen sollte, und genau darüber hatte er nachgedacht, als Marta ihn aus seinen Grübeleien gerissen hatte. In all den Jahren bei der Kriminalpolizei hatte er diesem Fall keine Aufmerksamkeit geschenkt, doch vergessen konnte er ihn auch nicht. In letzter Zeit hatte er immer wieder versucht, den Mut aufzubringen, sie anzurufen und sie ein paar Dinge zu fragen.

Doch etwas unternommen hatte er nie. Konráð wusste, dass er damit den größten Schritt tun würde, den er jemals